Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 18 (1936)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 18. September 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Fünfzig Jahre im Dienst der Nächstenliebe
Zur Wehranleihe
Heimarbeit in England
Bund Schweizer. Frauenvereine

Wochenchronik

Inland.

Aus den vielen Geschäften des Bundesrates greifen wir nur einiges heraus: Eine Verordnung zum Bundesgesetz über die berufliche Ausbildung wurde erlassen, nach welcher künftig auf Antrag eines Berufsverbandes das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement bestimmen kann, daß in einzelnen Berufen die Betriebe nur dann Lehrlinge zur Ausbildung annehmen dürfen, wenn der Inhaber des Betriebes oder ein mit der Ausbildung beauftragter Vertreter die Meisterprüfung bestanden hat. Eine Ausnahme wird gegenüber den Betrieben gemacht, die bisher schon Lehrlinge mit Erfolg ausgebildet haben. Lehrmeister (und Lehrmeisterinnen) werden somit in ihren bisherigen Rechten nicht verkürzt) dagegen wird ein neuer Betriebsinhaber sich zuerst das Meisterdiplom erwerben oder einen Diplominhaber anstellen müssen, wenn der Betrieb Lehrlinge annehmen will.

Als Abnahmepreis für inländischen Weizen sollen auch dies Jahr wieder wie bisher 34 Fr. per 100 Kilogramm bezahlt werden. Der Weltmarktpreis steht jetzt auf 11 Fr. 69; daraus ersieht man, mit welch großen Opfern die Eidgenossenschaft den inländischen Getreidebau stützt.

Zur Unterstützung notleidender, aus Spanien geflüchteter Schweizerbürger hat der Bund einen Nachtrag für 1936 von 100,000 Fr. bewilligt. — Unter der Führung des Auslandschweizer-Sekretariates der Neuen Helvetischen Gesellschaft hat sich ein privates Hilfskomitee gebildet mit Bureau in Bern (Junkerngasse 31). Es arbeitet in engem Kontakt mit den Behörden. Zirka 2000 Schweizerflüchtlinge sind eingetroffen, bereits sind rund 20,000 Fr. an Gaben zu verdanken.

Der Auslandschweizertag in Montreux, von der Neuen Helvetischen Gesellschaft einberufen, brachte viel des Wissenswerten. Die 300,000 Auslandschweizer finden an dieser Tagung gleichsam ihr Parlament und legen ihre Sorgen dar. Der Sekretariatsbericht von Frl. Briod zeigte, wie sehr ein kleines Privatsekretariat zu leisten versucht, was andernorts Großstaaten mit dem Einsatz ihres ganzen Machtapparates für die Organisation ihrer Bürger im Ausland tun. Revision der Militärsteuer, Hilfe für Spanien u. a. standen zur Diskussion. „Dem schweizerischen Staatsgedanken als idealem Ordnungsprinzip für Europa, für die Völkergemeinschaft durch offensive Kulturpropaganda" im Ausland Freunde werben, die Auslandschweizer in ihm bestärken, sollte vornehmste Aufgabe sein, betonte ein Ostasien-Schweizer und gewiß mit Recht.

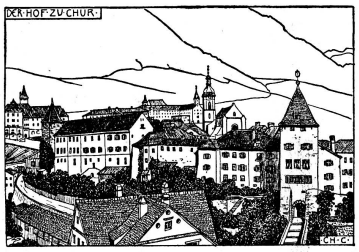
Im Großrat von Baselstadt wurde das sogen. Arbeitsrappen-Gesetz angenommen. 1 Prozent von allen in Basel zur Auszahlung gelangenden Löhnen und Gehältern soll vom Arbeitgeber abgezogen und sofort an die Staatskasse abgeliefert werden. Selbständig Erwerbende haben in gleicher Höhe eine Abgabe vom Einkommen zu leisten.

Für die Wehranleihe, deren Zeichnung am 21. September beginnt, hat nun eine großangelegte Werbung begonnen. Täglich gibt die Presse Zeichnungen von größeren Beiträgen bekannt. Von Banken, Berufsverbänden, Vereinen aller Art werden zum Teil sehr namhafte Summen übernommen.

Ausland.

Immer noch wütet in Spanien der Bürgerkrieg. Durch Portugal finden nach wie vor Waffen und Munition Eingang in das Land. Heldenmut, verbissene Kampfwut auf beiden Seiten, Trauer und Verzweiflung in ungezählten Familien und noch kein Ausblick auf Abbruch der Kämpfe. Italien und

(Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)



In Graubündens schöner Hauptstadt

Chur

findet am 3. und 4. Oktober 1936

die

35. Generalversammlung

des

Bund Schweizerischer Frauenvereine statt.

(Programm siehe Seite 3)

Eine bedeutende Bündnerin

Wenn wir weit zurückblättern in den Aufzeichnungen, die uns von bedeutenden Frauen unseres Landes aus früherer Zeit berichten, steht vor uns eine markante Gestalt. Von ihren Zeitgenossen wurde sie als Mutter der Armen, Freundin der Schule und der Kinder, gelehrte und eifrige Pflegerin der Wissenschaften gepriesen, die Bescheid wußte „in theologischen, medizinischen und historischen Sachen". Wir Heutigen sehen in ihr die erste deutschschweizerische Schriftstellerin und dürfen sie wohl um ihrer Ansichten willen, nach denen sie lebte und die sie in Wort und Schrift vertrat, als eine erste Vorläuferin der Frauenbewegung in der Schweiz betrachten. Es ist

Hortensia Gugelberg von Moos,
geb. 1659.

Auf ihrem Gute in Maienfeld lebte sie als Frau des Rudolf Gugelberg von Moos, der als Hauptmann in französischen Diensten stand und oft monatelang auf Urlaub in der Heimat weilte, doch oft auch auf lange Zeitabschnitte hin landabwesend war und Haus und Hof der Frau zur Verwaltung überließ. Nach zehnjähriger Ehe verlor sie den Gatten, der 1692 in einer Schlacht fiel. Mehrere Kinder starben ihr in frühem Kindesalter. In nimmermüder Tätigkeit für ihre Mitmenschen und in reger geistiger Arbeit verbrachte sie ihre Tage. Religiöse Fragen beschäftigten sie stark und auch das Studium der Medizin. Wir hören, daß sie als erfolgreiche Aerztin von nah und fern in Anspruch genommen wurde. Ein großer Briefwechsel verband sie mit gelehrten Männern ihrer Zeit.

Adolf Frey hat in seinem Roman „Die Jungfer von Wattenwil" dem Walten dieser Frau auf Schloß Maienfeld Ausdruck gegeben. Er zeichnet ihr Charakterbild wie es aus Berichten der Zeitgenossen und aus ihren Schriften sich zeigt: energisch und mild, ernst und heiter zugleich.

Eine gelehrte Erziehung hat Hortensia nicht erhalten. Es ist anzunehmen, daß sie sich ihr großes Wissen, das die Bewunderung der Zeitgenossen erregte, durch Selbststudium und im Gedankenaustausch mit gelehrten Männern erworben hat. Nicht nur die Aeußerungen zahlreicher Theologen, Mediziner und Philosophen, die an ihrem Grabe sprachen, auch ihre Schriften zeugen von Gelehrsamkeit und hoher Intelligenz. Der Anhang zu einer theologischen Schrift aus ihrer Feder darf als erste frauenrechtlerische Veröffentlichung in der deutschen Schweiz gelten. 1695 hat sie unter dem Titel „Glaubensrechenschaft einer Hochadelichen Reformiert-Evangelischen Dame" ihren Standpunkt gegen die Schrift eines katholischen Priesters betitelt „Wohlriechende Herz- und Seelstärkende Meßblume" vertreten. Sie war sich bei der Abfassung des Schriftleins ihrer Ausnahmestellung wohl bewußt und schrieb in maßvollem Ton, „da einem Christen, sonderbar einem Frauenzimmer Sanftmut und Forcht besser anstehen als Schelten".

In einer späteren Schrift erhebt sie für sich und das ganze weibliche Geschlecht den Anspruch auf Gleichstellung mit dem Mann. „Gleich wie der Mann, darf und soll die Frau Gottes Wort kennen und ergründen, und wie der Mann darf sie die gewonnene Erkenntnis verkündigen." Hortensia weiß zwar, daß die Bibel der Frau Unterordnung unter den Mann anbefohlen hat, aber sie hat in der Schrift auch gelesen, daß die Apostel bei einer jeden Pflicht des Weibes auch den Mann wiederum verbinden. Jedem Satz, der dem Mann ein Recht einräumt, stellt sie in kräftiger Kontroverse einen Ausspruch gegenüber, der das Recht der Frau wahrt. Auch das Recht der Frau auf einen weitern Wirkungskreis und ein öffentliches Amt kann sie im Hinweis auf die Bibel bejahen. „Die Richterin Deborah im alten und die Witfrau Anna im neuen Testament sind Zeuginnen dafür, daß schon in jenen fernen Zeiten die Frauen nicht nur an die Kunkel und die Nadel gebannt waren."

Bei Veröffentlichung einer weiteren Schrift 1695 betont der Herausgeber, daß sie wirklich einer weiblichen Feder entstamme. Er muß dies besonders hervorheben „wegen seltsam der Sach, sonderlich in diesen unseren Helvetischen Länderen". Diese Schrift zeigt aber nur den Niederschlag eines Lebens, das in der praktischen Tat ein Beispiel aufstellte dessen, was sie von der Frau und ihrer Leistung erwartete. Auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung und ihres Schaffens stehend, besitzt sie eine abgeklärte Weltanschauung und ist der Mittelpunkt eines Kreises strebender Menschen, die zu ihr aufschauen. Aber mehr als das. Sie macht ihre Kräfte nutzbar für andere. Die Denkerin ist zugleich Praktikerin, die beschlagene Bibelkennerin und gläubige Christin lebt die Gebote der Nächstenliebe. Ein bloß theoretisches Wissen, ein bloß dogmatisches Glauben würde ihrer tatkräftigen Natur nicht zusagen. Die gelehrte Frau ist Helferin der Armen, Pflegerin der Kranken und Ratgeberin aller Bedrängten. Sie verbringt ihre Tage nicht in klösterlicher Abgeschlossenheit, nur den Studien hingegeben. Ihr Haus zu Maienfeld steht Freunden und Bekannten, Hilfesuchenden und Ratbedürftigen offen. Nur die Morgenstunde verbringt die Herrin in stiller Zurückgezogenheit. Zwiesprache mit Gott haltend. Da will sie nicht gestört sein. „Dann sie haltet dafür, es gezimme sich nicht, anderen Menschen gehör zu geben zu der zeit, wann man zu der göttlichen Audienz zugelassen wird, und mit seinem Gott gespräch haltet."

Nachher aber beginnt sie ihr menschenfreundliches Tagewerk. Sie empfängt aus den Händen der Botin die Post, legt sie aber beiseite, um zuerst den auf sie Wartenden Bescheid zu geben. Dann erst liest sie ihre Briefe. Ihre ärztliche Praxis führt sie zu einem Fieberkranken, dem sie ein wirksames Heilmittel bereitet. Oft muß sie, um anderwärts Hilfe zu bringen, ihren gewohnten Wirkungskreis verlassen. Im Hause

Unsere nächste Nummer enthält u. a. „Die literarische Seite"

Zum Bettag

Dein Wille

Dein Wille, Herr,
geschehe auch an uns,
wie er geschieht
im Himmel und auf Erden!
Du pochst an unsre Türen:
Laß uns öffnen!
Du rührst an unsre
armen, blinden Augen
und wenn Du sie berührst,
so sind wir sehend.
Du öffnest unsre Ohren
für dein Wort.

Dein Wille, Herr,
geschehe auch an uns.
Durch Leid und Not und Tod
machst Du lebendig.
Herr, wie ein Wasserstrom,
gewaltig stark
ist Deines Friedens Kraft.

Dein Wille, Herr,
geschehe auch an uns!
Wir die Verhafteten
in Sünd und Schuld,
dem nahen Untergange
schon geweiht,
erheben unsre schwachen Hände:
Herr, Gott, gib Deinen Frieden
unserer Zeit!

Julie Weidenmann.

(Aus dem Gedichtband „Worte in die Zeit gesprochen", von Julie Weidenmann, Verlag Fehrische Buchhandlung, St. Gallen 1936.)

Aus meinem Leben

Von Isolde Kurz.

Aus den Erinnerungen der bekannten Dichterin legen wir unsern Lesern das Kapitel vor, das ihrer bedeutenden Mutter gewidmet ist. (Red.)

Mutterrecht.

... Die im Vorstehenden geschilderten Zustände schufen nur den äußeren Ring der Schwierigkeiten, die meinen Weg ins Leben umlagerten. Es gab noch einen engeren, der aus der nächsten Umwelt, aus dem Angehörigenkreise selber, kam. Ich habe mich später in der Welt oftmals gewundert, wie locker in den meisten Familien der Zusammenhang ist, wie schnell das Band zwischen den Geschwistern verfagt, wenn sie einmal das gemeinsame Nest verlassen haben, und wie wenig auch Kinder bedeutender Menschen von der Jugend und sogar von dem miterlebten Leben ihrer Eltern wissen; von den Großeltern ganz zu schweigen, die im Zwielicht zu verdämmern pflegen. Bei uns war es anders. Wir bildeten nicht nur eine Familie, sondern eine enggeschlossene Geistesgemeinschaft, die auch in das dritte Folgegeschlecht nachwirken sollte. Aus dieser nahen Verbundenheit heraus konnte ich nicht nur die Geschichte meiner Eltern, sondern auch die der Voreltern erzählen, weil mir das lange Gedächtnis meiner Mutter und das noch längere ihrer Josephine, die sie in Windeln betreut hatte, zur Verfügung stand. In unserem Hause konnte es auch keinen Kampf der Generationen geben, denn meine Eltern hatten selber schon so weit vorne begonnen, daß die Zeit ihnen noch lange nicht nachkam. Diese nicht nachkommende Zeit war es denn auch, was uns Geschwister so enge zusammenband, daß wir eine eigene, ganz auf sich gestellte Welt bildeten, in der wir uns gegenseitig Wohl und Wehe bedeuteten und aus der wir uns die Maßstäbe für das Leben holten, wo aber auch die inneren Erschütterungen nie zur Ruhe kamen. Es sei jedoch betont, was heute nicht mehr so selbstverständlich ist wie damals: daß den vielen Reibungen niemals ein materieller Anlaß zugrunde lag und daß die Frage vom Mein und Dein, Mißgönnen und Selberhabenwollen im Familienkreis nie eine Rolle gespielt hat.

Als der Dichter Hermann Kurz aus dem uralten, schon um 1485 genannten Rautlinger Bürgerhause des Glockengießers und Ratsherrn Kurz (richtiger Kurtz) die hochgemute, von Vaterseite aus kurländischem Adel stammende Freiin von Brunnow heiratete, erwuchs aus diesem Bande zweier kristallklarer, von den gleichen Idealen erfüllter und geistig ebenbürtiger, aber im Naturell grundverschiedener Menschen eine Nachkommenschaft, in der die elterlichen Züge sich so mischten und vermengten, daß jedes eine geschlossene Einheit darstellte, dem anderen nur in der Gesinnung und in den Idealen ähnlich, in der Individualität unähnlich.

Inmitten dieser Familie stand als das A und O, womit alles beginnt und endet, das umbegreiflichste aller Frauenwesen, von dem man nie aufhören könnte zu erzählen, ohne je damit fertig zu werden, meine Mutter. Auf allen meinen Erinnerungsblättern ist von ihr die Rede, abgesehen von dem ihr eigens gewidmeten kleinen Büchlein mit den Proben ihrer Gedichte. Dennoch läßt sich kein Stück Vergangenheit zurückrufen, ohne daß sie wiederum dabei zugegen wäre; mit solcher Schicksalsmacht hat sie das Leben aller von ihr Geborenen durchwaltet. Sie hätte können — nicht nach dem äußern Auftreten, das so anspruchslos wie möglich war, aber nach der von ihr ausgehenden Wirkung und nach der grandiosen Einfachheit, womit ihr inneres Saitenspiel gebaut war — zu jenen urzeitlichen Frauen gehören, von denen Bachofen spricht. Auch gegenüber dieser einzigen Gestalt bin ich jetzt, wo ich den Spuren meines eigenen Schicksals nachgehen soll, in der Lage, sie auf der Bühne meines Lebens als Gegenspielerin, die bedeutsamste, geliebteste, edelste, aber auch in manchem Sinn die verhängnisvollste auftreten zu müssen. Aber um das zu dürfen, muß ich noch einmal ihr Gesamtbild erscheinen lassen auf die Gefahr hin, daß man mir Wiederholung vorwerfe, denn nur von diesem her empfangen ihre einzelnen Wesenszüge die richtige Beleuchtung.

Ich habe sie geschildert, wie sie schon als kleines Kind sich gegen die Ungleichheit der Stände und des Besitzes auflehnte und ihre eigene bevorrechtete Stellung als ein Unrecht ansah, das sie gutzumachen suchte, indem sie die Köstlichkeiten des väterlichen Kellers und der mütterlichen Speisekammer ausräumte, um sie den Bettlern zu schenken. Ich habe sie weiterhin geschildert, wie sie als junges Mädchen im Jahre 1848 der Sache des Volks ihr Vermögen opferte und wie sie später mit derselben flammenden Begeisterung ihrem Dichter die Hand reichte, um mit ihm durch ein Leben härtester Entbehrungen zu gehen, ohne jemals den Mut zu verlieren oder an ihren Idealen irre zu werden. Ihr Persönlichstes läßt sich nicht faßlicher umreißen, als ich es in meinem „Jugendland" und in dem Büchlein „Meine Mutter" getan habe. Es sei mir also gestattet, einiges wenige davon hier im Auszug anzuführen.

„Sie wiederzugeben ganz so, wie sie war, ist ein Wagnis. Kein Bild ist leichter zu verzeichnen als das ihrige. So ausgeprägt sind ihre Züge, so urpersönlich, — ein einziger zu stark gezogener Strich, eine vergröberte Linie, und das Edelste und Seltenste, was es gab, kann zum Zerrbild werden. Und nicht nur die Hand, die das Bild zeichnet, muß ganz leicht und sicher sein, es kommt auch auf das Auge an, das es auffassen soll. Wer gewohnt ist, in Schablonen zu denken, findet für das nur einmal Vorhandene keinen Platz in seiner Vorstellung." — „Die unbegreiflichsten Gegensätze waren in diesem Menschenbild zu einem einfachen und bruchlosen Ganzen derart zusammengeschweißt, daß man sich in aller Welt vergeblich nach einer ähnlichen Erscheinung umsehen würde. Von altem Adel, mit den Vorteilen einer verfeinerten Erziehung ausgestattet und doch so ursprünglich in dunkler Triebhaftigkeit. Diese Triebhaftigkeit aber gänzlich abgewandt vom Ich, was doch der Natur des Trieblebens zu widersprechen scheint! Was andere sich als sittlichen Sieg abringen müssen, der selbstlose Entschluß, das war bei ihr das Angeborene und kam jederzeit als Naturgewalt aus ihrem Inneren. Wenn ich mich umsehe, wem ich sie vergleichen könnte, so finde ich nur eine Gestalt, die ihr ähnelt, den Poverello von Assisi, der wie sie im Element des Liebesfeuers lebte und die freiwillige Armut zu seiner Braut gewählt hatte. Sein Sonnenhymnus hätte ganz ebenso jauchzend aus ihrer Seele brechen können. Auch in dem starken tierischen Magnetismus, der von ihr ausströmte, muß ihr der heilige Franziskus geglichen haben, denn um beide drängte sich die Kreatur liebe- und hilfesuchend. Kinder und Tiere waren nicht aus meines Mütterleins Nähe zu bringen. Auch das Irrationale und Plötzliche, was zum Wesen des Heiligen gehört, war ihr in oft erschreckendem Maße eigen."

Dennoch, wie auch Feder und Pinsel sich mü-

Deutschland sollen den Luftkrieg durch Flugzeuge und Mannschaften zu Gunsten der Aufständischen beeinflussen.

Die Fünfmächtekonferenz scheint kaum im Oktober wie England hoffte, zu Stande zu kommen. Deutschland gibt ausweichende Antwort. Auch Italien zögert. Alles deutet darauthin, daß der Wille zu einer gesamteuropäischen Sicherung noch nicht groß ist.

Hingegen hat die Kleine Entente ihre Bande gefestigt. Die Außenminister von Rumänien, Jugoslawien und der Tschechoslowakei berieten zusammen in Preßburg (Bratislawa). Die geplante Ausgabe gemeinsamer Briefmarken ist ein äußeres Zeichen für die zunehmend. Tendenz, Unabhängigkeit und Abwehr von Einmischung anderer Staaten durch gegenseitige Hilfe in wirtschaftlicher und militärischer Beziehung zu erlangen.

Unterdessen haben Hitler und sein Stab am Parteitag zu Nürnberg in ihren Reden maßlos gehetzt gegen den Bolschewismus, gegen Rußland. Es soll wohl auch in dieser Form an Frankreichs Sicherung, die es durch den Russenpakt zu haben glaubt, gerüttelt werden.

Frankreichs innenpolitische Sorgen sind durch die drohenden oder schon ausgebrochenen Streiks und Betriebsbesetzungen sehr groß. Blum und seine Regierung setzen ihren ganzen Einfluß daran, z. Teil durch persönliche Vermittlung an Ort und Stelle, die Spannungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu beschwichtigen. (Die Geister, die man rief!...)

In aller Stille hat Syrien, das seit 1922 unter dem Mandat Frankreichs stand, seine politische Unabhängigkeit erhalten. Aehnlich wie vor Jahren England den Staat Irak selbständig werden ließ, hat nun Frankreich dem Wunsch der Syrier entsprochen. Der Bündnisvertrag sieht allerdings militärisches Mitspracherecht Frankreichs und militärische Hilfeleistung Syriens im Kriegsfall vor. Wieder ein Schritt näher zur Emanzipation des Ostens von Europa.

In Italien hat der Ministerrat beschlossen, ein Kolonialheer in Abessinien zu errichten, das aus 20,000 Weißen und 40,000 Farbigen gebildet werden soll. Außerdem ist ein Arbeitsheer von vorerst 15,000 Mann vorgesehen, das eigene Uniform und Waffen tragen soll. 150,000 Arbeiter sollen in der ersten Zeit in Abessinien benötigt werden. Welche Entlastung für den italienischen Arbeitsmarkt! Und mit welchen Mitteln errungen!

Kampf und Versuch der Sicherung in allen Lagern und doch kein Wille zu eigentlichem Frieden, das scheint das Fazit überall zu sein.

---

ihrer Schwester in Chur ist eine ansteckende Seuche ausgebrochen. Furchtlos waltet Hortensia unter den fünf Patienten und bringt sie alle davon. Weder sie noch die Mägde werden krank, da sie durch Reinlichkeit, ausreichende Nahrung und Ruhe und durch geeignete Desinfektionsmittel die Ansteckung zu verhindern weiß. Ein andermal stirbt einer ihrer Knechte, den ihre Heilkunst nicht zu retten vermochte. Sie will erforschen, wo das Uebel seinen Sitz hatte, und seziert ihn mit eigener Hand. Auf ihren Wanderungen in der Umgebung von Maienfeld sammelt sie Kräuter, während die Magd ihr den Sonnenschirm hält. So sehen wir sie als Aerztin eifrig wirken und forschen. Nach eigener Aussage war ihre Freude an der Arzneikunst ein Erbteil ihrer Großmutter.

Die Erholung von anstrengender Tätigkeit fand sie im geselligen Verkehr mit Verwandten und Freunden. Sie reiste ins Bad zu Fläsch, um sie zu treffen, besuchte sie zu Chur und Marschlins. Ueberall war sie willkommen als kluge und anregende Gesellschafterin, als gütige, warmherzige Freundin....

So rundet sich, trotz mancher verwischten Spur, nach und nach das Charakterbild der seltenen Frau vor unseren Blicken. Der Grundzug ihres Wesens war eine tiefe Frömmigkeit, eine calvinische Hingabe an Gott, als dessen Werkzeug sie sich betrachtete. Diese Frömmigkeit gab ihrem reichbegabten Geiste Kraft und Schwung. Nimmermüde Energie und unbedingte Ehrlichkeit, dazu ein frisches, starkes Temperament und bei allem Ernst ein lächelnder Frohmut leuchten aus ihren Worten und Taten hervor. Darum wirkte sie so stark auf ihre Mitwelt und riß zur Bewunderung und Verehrung hin.

(Nach einer Lebensbeschreibung von Dr. Emma Graf im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1918.)

Fünfzig Jahre im Dienst der Nächstenliebe

Ein stattliches Büchlein, in sonnenblumengelbe Farbe gebunden, liegt vor uns; es ist der Jubiläumsbericht der „Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich". Von jeher lesen sich die Berichte dieses Unternehmens wie lebendige Erzählungen, nicht trockenes Zahlenmaterial uns bietend, sondern lebendiges Leben, Kampf und Erfolg, Freuden und Enttäuschung. Des heutigen Festberichtes erste Worte lauten:

„Am 29. August 1883 kommen auf Einladung von Seminardirektor Bachofner einige Herren aus dem christlichen Verein St. Anna zusammen und beschließen ohne große Umstände, es sei eine Anstalt für Epileptische zu gründen. Als Kapital stehen ihnen ganze 2500 Fr. zur Verfügung. Neben dieser unansehnlichen Summe haben diese Herren aber den frohen Wagemut des christlichen Glaubens. Sie sehen sich in der Umgebung von Zürich nach einem guten Platz für ihre Anstalt um und entdecken zwischen Zollikon und Zürich eine der schönsten Gegenden weit und breit. Warum sollte man sich dieses Land nicht sichern? Freilich, der Kostenpunkt! Man sollte für die Liegenschaft 50,000 Fr. bezahlen. Man wagt es und kauft ohne Geld. Man will die christlichen Freunde in der ganzen Schweiz um Hilfe angehen. Da wird von einer mildtätigen Hand die Hälfte des Kaufpreises geschenkt."

Damit ist der Geist der Gründer und der Gründung gekennzeichnet: Großzügigkeit, Glauben an die Güte der Menschen, Vertrauen in die göttliche Hilfe. Dazu kommt noch die Kunst, den richtigen Mann an den richtigen Ort zu stellen und eine ungeheure, mitreißende, nie erlahmende, nie mit Stunden geizende Arbeitskraft und -Lust. Im August 1886 wurde vor einer kleinen, festlich bewegten Gemeinde das erste Gebäude dem Betrieb übergeben. Heute umfaßt die Anstalt 15 Gebäude, weite Gärtnereien, Stallungen, Werkstätten. Man kann von einer Siedelung sprechen mit 450 Einwohnern, woll werktätigen Lebens. Es sind nicht nur die Schwerkranken, die hier Heimat und Pflege finden. Die Stiftung Dapples beherbergt in freundlich-schlichten Gebäuden eine Zahl junger, irgendwie aus dem Geleise geworfener Männer, die der menschlichen Gesellschaft und sich selbst wieder zugeführt werden sollen. Der gleichen Stiftung ist das Diakonenhaus zu verdanken, das der Ausbildung männlicher Mitarbeiter für Anstalten und Werke der Fürsorge dient.

Die am 31. August 1936 sich einfindende Festgemeinde wurde unwiderstehlich in den Bann einer freudigen dankerfüllten Stimmung gezogen. Girlanden schwebten über allen Wegen, Fahnen wiegten sich über Tür und Tor, in den Gängen und den weiten lichten Räumen, auf Treppen und Gesimsen standen bunte Herbstmaien, auf jedem Gesicht lag Freude. Ein Gang durch das Areal bot Anregung und Staunenswertes die Fülle. Wohl waren alle Werkstätten sonntäglich still gelegt, aber die Ausstellungen in der Schreinerei, in der Bauschlosserei, der mechanischen Werkstätte zeigten das erfreulich hohe Niveau der geleisteten Arbeiten. Die Gärtnerei prunkte mit Gemüsen und Früchten und Astern und Zinien, an den Stallungen hingen links und rechts der Türe die Kummet mit liebevoll polierten Schnallen aus blitzendem Messing. Junge, lockige Kälblein lagen neben stattlichen Müttern und ein furchterregender Vater-Mutti stand, Nachwuchs verheißend, im sicheren Gewahrsam. Etwas abseits steht das Laboratorium, auch eine großherzige Stiftung neueren Datums. Wird einerseits der Arbeitstherapie größte Bedeutung zugemessen, so kann sie allein den Kranken doch nicht Heilung bringen. Dazu braucht es die durchgreifenden Erfolge auf medizinischem Gebiet, die Herrn Dr. Ulrich, dem langjährigen Chefarzt, beschieden waren. Hier werden auch die physikalischen Forschungen angestellt, hier die Medikamente bereitet, die die polyklinische Abteilung der Anstalt weit herum verschickt.

Was uns hier gezeigt wurde, war ja alles wohl das äußere Zeugnis des hier waltenden Geistes. Und dieser wohltuende, alles beherrschende, in den letzten Winkel zündende Geist kam bei den nachfolgenden Reden und Ansprachen packend zur Geltung. „Für den Kranken ist das Beste gut genug" lautet die Losung. Nicht im Sinne letzten modernsten Komforts, sondern im tieferen Sinne. Keine muffige Anstaltsatmosphäre, sondern helle freundliche Räume und offene Fenster nach allen Richtungen. Keine hohen Umzäunungen, die den Kranken bedrücken und bedrängen, sondern niedere, selbstgepflanzte Hecken. Arbeit und Freizeit, Ernst und Freude in wechselndem Rhytmus, verständnisvolles Eingehen auf die persönlichen, bei Epileptikern so ganz besonders empfindlichen Eigenarten der Patienten. Dazu der Mut, immer Neues zu versuchen, wenn es zum Wohl der Kranken dient, auch wenn die Grenzen der äußern Möglichkeiten längst erreicht scheinen. Und immer wieder die Gesinnung der Liebe und des Vertrauens zwischen Vorgesetzten und Angestellten, zwischen Arzt und Patienten, zwischen Pflegenden und Gepflegten.

Die Schweizerische Anstalt für Epileptische ist eine Schöpfung, deren Einfluß und Geist sich weit über ihre Grenzen hinaus fühlbar machen soll und wird. Auf christlicher Grundlage erbaut, von privaten Mitteln, auch kleinsten Gaben, gestützt und erhalten, großzügig und weitherzig in Auffassung und Anlage, ist sie etwas Einmaliges, Einzigartiges. In ihrer, die christliche Individualität betonenden Art, steht sie der Zeitströmung entgegen Sie verdient und braucht die moralische und finanzielle Unterstützung aller Gleichdenkenden. Dieses Interesse zu bekunden gibt der morgige Bettag Gelegenheit, ist doch vom Kirchenrat des Kantons Zürich der Ertrag der Bettagskollekte der Schweizer. Anstalt für Epileptische zugewiesen worden. Er kommt in gute Hände, möge er groß und gesegnet sein. M. P.-N.

Gertrud Bell und die arabische Freiheitsbewegung

Als Sonderdruck aus unserem Blatte wurde eine kleine Broschüre: „Gertrud Bell, das Leben einer Gelehrten, Forschungsreisenden und hohen Staatsbeamten" seinerzeit herausgegeben. Einige Exemplare sind noch zu 20 Rp. + Porto erhältlich bei unserer Redaktion: Zürich, Haumesserstraße 25.

Zur Wehranleihe

Die Anleihe zur Landesverteidigung wird vom 21. September bis 15. Oktober zur Zeichnung aufgelegt. Der niedrigste Titel beträgt Fr. 100.— und wird zu 3 Prozent verzinst. Für die Anleihe übernimmt der Bund die Garantie, dadurch werden die Titel zu gesicherten Geldanlagen. — Unser Land liegt inmitten hochgerüsteter Staaten, unsere eigene Existenz als selbständiger Staat beruht ganz sicher darauf, ob wir uns im Notfall selber zu schützen imstande sind. Dazu gehört eine modern ausgerüstete Armee und der Wille des Volkes, durchzuhalten. Es wird sich am Erfolg der Wehranleihe, die 80 Millionen Franken ergeben muß, zeigen, ob wir alle zusammen, Frauen und Männer aus allen Ständen, so viel Glauben an unser Volk und Land aufbringen, um diese Summe dem Bundesrat für die notwendige Heeresausrüstung zu leihen. Wir brauchen den Erfolg nach Innen und Außen; nach Innen, um zu fühlen, daß unser Volk trotz allem kleinlichen Parteigezänk, trotz Krise und Schwierigkeiten aller Art, imstande ist, in ernster Stunde zusammenzustehen und eine tapfere Tat zu vollbringen, nach Außen: um allen Gelüsten, unsere Neutralitätserklärung zu mißachten, die Stirn zu bieten. Die Erfahrungen der großen, internationalen Politik haben gerade in jüngster Zeit mit aller Deutlichkeit erwiesen, daß wir uns am besten auf eigene Kraft stützen!

Wir dürfen es nicht wie anno 1914 darauf ankommen lassen, daß unsere Armee mangelhaft ausgerüstet ist. Wir Frauen wollen dabei nicht einmal in erster Linie an Kanonen, Tanks, Abwehrgeschütze denken, sondern vor allem an die persönliche Ausrüstung der Soldaten, an die so notwendigen sanitären Einrichtungen und Vorbereitungen.

Ein weiterer wichtiger Umstand, für einen vollen Erfolg der Wehranleihe zu sorgen, ist die Aussicht, daß durch die Vergebung der Wehraufträge wieder neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen, viele Arbeiter zu Beschäftigung, Familien zu Brot kommen.

Wir Frauen wollen beweisen, wie gut wir bürgerliche Pflichten ausüben können; wir wollen unserem heißgeliebten Heimatland freudigen Herzens das geben, was es in dieser ernsten Stunde braucht! Voll guten Glaubens wollen wir ihm unsere Ersparnisse anvertrauen, wer weiß, wie bald man noch andere, größere Opfer von uns verlangt! E. Z.-Sp.

Heimarbeit in England

Ich wollte meinen Aufenthalt in London benutzen, um einen Eindruck über die gegenwärtigen Bedingungen in der Heimarbeit in England zu bekommen. Meine Freundin, die als Fabrikfürsorgerin die Verhältnisse in der Industrie ziemlich kennt, gab sich alle Mühe, einen Faden zu finden, an den wir anknüpfen konnten. Es war aber außerordentlich schwer, teilweise, weil Ferienzeit war und die betreffenden Persönlichkeiten verreist, anderseits weil die Heimarbeit in England nur nach eine unbedeutende Rolle spielt im Vergleich zur andern Industrie. In London selbst ist sie enorm zurückgegangen seit den Zeiten, da Vater, Mutter und sämtliche Kinder in der einzigen Stube, die sie bewohnten, eifrig mit einer Heimarbeit beschäftigt waren, die ihnen gerade erlaubte, nicht zu verhungern. Auch hier, wie in allen Zweigen englischen Lebens, in Schule und Politik, in Landwirtschaft und Industrie, sind die Lebensformen und Entwicklungsbedingungen, so ganz verschieden von denen der Schweiz, daß sich Vergleiche schlechtweg nicht ziehen lassen. Von einer kulturell wertvollen Heimarbeit weiß man in England nichts. Es ist dort alles so vermechanisiert und auf Massenproduktion eingestellt, daß die Ausübung einer Teilarbeit zu Hause kaum mehr rationell betrieben werden kann. Diese Mechanisierung greift weitgehend auch in die Berufsarbeit der Mädchen hinein, wie ich dies bei Anlaß eines Besuches der Londoner Berufsberatungsstelle bestätigt fand. Berufe wie unsere Damenschneiderin oder Weißnäherin, die direkt für die Kundin arbeiten, gibt es dort beinahe nicht mehr. Es existiert teilweise noch eine Heimarbeit der Konfektionsnäherin, aber auch diese wird mehr und mehr von der fabrikmäßigen Herstellung abgelöst.

Ein altengesessener Heimarbeitszweig existiert noch um Oxford herum, wo lederne Handschuhe verarbeitet werden. Die Frauen erhalten das Material zugeschnitten und nähen die Handschuhe auf der Maschine zusammen.

In London hatte ich Gelegenheit, durch die Vermittlung der Leiterin des St. Margareth House Settlements in Bethnal Green drei verschiedene Heimarbeiterinnen besuchen zu können. Die Fertigstellerin der Wachstuchtaschen hatte keine Arbeit; sie konnte uns nur einige alte Taschen zeigen, die ihr zurückgegeben wurden, weil Fehler darin vorkamen. Sie arbeitet für einen kleinen Betrieb, dessen Besitzer, ein Bekannter von ihr, ihr die Arbeit aus Gefälligkeit zuhält. Die Arbeit bildet für sie ein Ausfüllen ihrer freien Zeit, das zugleich einen willkommenen Zuschuß zum Einkommen bietet.

Die zweite Heimarbeiterin war eine Witfrau, die für ein Kind und einen alten Vater zu sorgen hat. Sie erhält eine Pension für das Kind und sich und verbessert ihr Einkommen durch das Kleben von kleinen Schachteln für medizinische Pillen. Diese Frau sah ich an der Arbeit. „Ich habe das Schachtelkleben schon als zehnjähriges Mädchen von der Mutter gelernt," erzählte sie. „Damals wurde es noch sehr viel ausgeführt und ich mußte helfen. Später verheiratete ich mich und hatte keine Zeit mehr, an das Schachtelkleben zu denken. Dann starb aber mein Mann, und nun erinnerte ich mich der früheren Geschicklichkeit, die mir heute so sehr zugute kommt. Ich arbeite im Durchschnitt, wenn ich den ganzen Tag dran sein kann und mein Vater die Arbeit holt und bringt, 144 Stück Schachteln und ebenso viele Deckel im Tag. Beide geben fast die gleiche Arbeit, der Deckel wird noch etwas mehr verziert und erhält oft ein Schildchen, oft ein Goldrändchen. Solche Variationen werden extra bezahlt. 144 Schachteln mit Deckel, die Goldrand und Schildchen tragen tragen, bringen mir im Tag Sh. 4/6 ein, also ein ganz netter Verdienst." Die Frau hatte während des Redens ihre Hände nicht ruhen lassen. Aus einem Topf strich sie flüssigen Klebstoff auf ein Brett, strich rasch und leicht das Deckblatt der Schachtel über den Klebstoff hin, legte es verkehrt auf den Tisch, nahm den zugeschnittenen Karton, legte ihn drauf und strich mit leichten Fingern das Papier fest. Dann folgte der Goldstreifen für das Goldrändchen, hierauf das Schildchen auf der Mitte des Deckels, dann

---

hen, sie können von einer verschwundenen Gestalt nur die typischen Merkmale zurückrufen: das letzte, ganz einmalige Geheimnis der Individualität ist an das Leben geknüpft, an den Kreuzungspunkt des Geistigen mit dem Körperlichen, es weist in allem Unwiderbringlichen, das der Gegenwart gehört, in Blick und Lachen, in Miene, Geste und Bewegung — Schriftzüge, die keine irdische Chronik festhält. Wie nach dem Zeugnis der Zeitgenossen der heilige Franziskus, vor dem Papste Innocenz stehend, aus Entzücken keinen Augenblick stillhalten konnte, sondern immer tanzend hin und her fuhr, dieses Bild bringt mir die unermüdliche Ueberbeweglichkeit meines Mütterchens aus ihren jungen Jahren ins Gedächtnis. Hätte dieses liebeglühende Herz nur einigen Sinn für den Wert einer fraulichen Heimstätte besessen, für die Wohltat der Ordnung und Harmonie, für ein wenig Maß- und Takthalten, es wäre nirgends so wohnlich gewesen als in ihrer Nähe. Dem aber widersprach das Sprunghafte ihres Wesens und ihre Franziskusnatur, die keinerlei Besitz wollte und kaum das Notdürftigste anders denn als lästiges Anhängsel empfand. Während alles Lebewesen sich unwiderstehlich zu ihr gezogen fühlte, Tiere, Kinder, junge Leute, ergriff das Unbeseelte bei ihrem Erscheinen alsbald die Flucht; das Wort von der „Tücke des Objekts" schien eigens für sie erfunden. Das Schreibzeug wanderte aus, Kaffeelöffel rotteten sich irgendwo zusammen, um nicht zum Frühstückstisch zu kommen, das zum Dasein unentbehrliche Kleinvolk des Hausrats war um sie her in beständigem Aufruhr. Wenn ich mich mühte, Ordnung zu stiften, so wurde sie ärgerlich oder lachte mich aus: Wozu dem Umstand um ein Nichts! Bequemlichkeiten verachte sie, nicht aus asketischem Hochmut, sondern weil sie nichts damit anzufangen wußte. Ihr Anzug durfte weder Geld noch Zeit kosten und hatte nur den urtümlichsten Zweck, die Blöße zu decken. Sie sah durchaus nicht, was sie anzog, und versicherte aufs bestimmteste, daß die anderen es auch nicht sähen! Nur eines war ihr in späteren Jahren unleidlich: daß ihr Haar ergreife, denn ihr starkes Lebensgefühl vertrug sich nicht mit der Vorstellung vom Alter und Verfall, wie sie sich auch am liebsten mit jungen Menschen umgab. Sie schlang also ein schwarzes Schleiertuch ganz enge um die Stirn, was ihren von der Zeit immer mehr durchgemodelten Züge zuletzt etwas ganz Ueberjünglinghaftes gab. Damit man nicht glaube, daß die Mutter kahl sei, schob ihr gelegentlich einer der Söhne schnell einmal in Unwesenheit Fremder den Schleier weg, daß der Silberglanz aufschimmerte, wodurch sie sich jedoch geschädigt fühlte, denn sie wollte sich nicht alt wissen.

Wenn mein Vater gelegentlich halb scherzend äußerte, er halte es mit dem Mutterrecht der Urvölker, weil der Frau, die allen Schmerz und alle Last der Mutterschaft trage, auch das erste Recht an die Kinder zustehe, da war er sich schwerlich bewußt, daß es in der Tat ein Wiederaufleben jener urzeitlichen Zustände war, das in seinem Hause herrschte und auch über das künftige Geschick seiner Kinder entschied. Seine Gattin diente ihm mit Begeisterung und verehrte jedes seiner Worte als ein Orakel, aber ihre Kinder waren ihr Eigentum, das sie allein verwaltete, ihm nur soviel Mitverwaltung lassend, als es ihn bei seiner Arbeit nicht beschwerte. Er konnte auch nichts tun als abdanken, weil seine von den langen politischen, literarischen und wirtschaftlichen Kämpfen zerriebenen Nerven der Doppelaufgabe nicht mehr gewachsen waren. Auch war er ja sicher, daß ihr Einfluß der edelste war und aus den höchsten Gesichtspunkten geübt. Nicht wie es sonst Frauenart ist, mit der Richtung auf den äußeren Erfolg, sondern einzig auf die höheren Ziele. Sie erschwerte sogar ihren Kindern unbedenklich das ohnehin so schwierige bürgerliche Fortkommen, indem sie zur äußerster Unbeugsamkeit in allen grundsätzlichen Fragen erzog und sie damit von Anfang an mit der Welt, wie sie war, in Gegensatz brachte. Auf drei höchst eigenartig ausgeprägte Söhne (ich spreche nicht von dem Jüngsten, Leidenden und von ihr Betreuten, bei dem es sich von selbst verstand) übertrug sie ihr Weltbild, auch wo es sich anders als beim Vater schattierte, durch eine zum Teil vorgeburtliche Beeinflussung. Noch bis ins dritte Glied dauerte unter gänzlich veränderten Lebensbedingungen ihr Walten: sie gab oder ergänzte den Enkeln die Namen und wirkte auf ihre Erziehung soweit ein, daß sie auf ihren späteren ganz anders verlaufenden Bahnen immer noch das Vorbild der Nonna (Großmutter), wenn auch nicht mehr wegweisend, so doch als stille Mahnung über sich fühlten. Daß die kleine, äußerlich so anspruchslose Frau nach dem Tode des Vaters und unserem Auszug aus dem Vaterland den ganzen Clan wieder so fest zusammenfaßte, daß keines sich weiter als auf die Entfernung einer Tagereise von ihr niederließ, erschien allen als das von selbst Gegebene Wie es auch gar nicht anders denkbar war, als daß ihr Aeltester, der daheim die seinen Gaben angemessene Stellung nicht finden konnte, Florenz als ärztlichen Wirkungskreis wählte, damit seine Mutter mit dem leidenden Jüngsten ihn in das milde Klima folgen konnte.

Nichts mache den Menschen so unentbehrlich wie die Liebe, sagt Werther, und dies war auch das Geheimnis der alles überwiegenden mütterlichen Macht in unserem Hause: die Liebe, die Nestwärme, mit der sie alle von ihr Geborenen gefangen hielt und die sie auch weiterhin auf alles Atmende ausdehnte, daß es bei ihr unterschlüpfen und sich vorwärmen konnte gegen die kalten Lüfte des Lebens. Am engsten, oft schmerzhaft enge, hielt sie die Tochter an sich gebunden, obgleich gerade diese, in deren Innerem sich, gleichfalls angeborenerweise, die väterlichen Ströme mit den mütterlichen kreuzten, ihr am häufigsten in grundsätzlichen Fragen widerstrebte. Verstandesmäßig fußte sie auf den Lehrsätzen der französischen Revolution, deren Formelhaftigkeit ihr nicht aufgehen konnte, weil sie sie mit den Glutströmen ihres Herzens erfüllte und bei der Ausübung in lauter schützende und nährende Liebe verwandelte. Wer kann Liebe, die zur Tat wird, widerlegen? Wenn sie in Einzelheiten sich irrte, das Ganze ihres Wesens war Liebe, die niemals Irrtum ist. Und vor dieser Urgewalt gab es kein Entrinnen. Aber alle Liebe ist grausam, selbst die heiligste, die Mutterliebe. Um mehr und immer mehr geliebt zu sein, läßt sie sich auch die Pein des andern Teils nicht reuen. Bei mir ging diese Pein auf die frühste Kindheit zurück. Bei einem Besuch in Stuttgart sah ich einmal vom Fenster aus eine Schar kleiner graugekleideter Mädchen, die paarweise von einer in dasselbe Grau gekleideten Schwester durch die Straßen geführt wurden. Es seien die Waisenkinder, sagte Mama und erzählte mir von dem trostlosen Schicksal solcher armen Geschöpfe, die keine Eltern mehr hatten und ohne Liebe und Freude unter der Obhut fremder Personen heranwuchsen. Sie wußte nicht, was sie tat, sie ahnte nicht, die liebendste aller Mütter, daß sich mit einem Schlag die Welt für mich verwandelte und ich eben schon selber graugekleidet und im Herzen friersend als Waise in der grauen Elendswolke mit dahinzog.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tessin

Ueber Agno, jenem großen, eindrucksvollen Dorf, das beinahe ein Städtchen ist mit seiner hohen ungewöhnlich schön gelegenen Kirche, führt ein angenehmer Weg den Berg hinan. Von unten aus sieht man liegen in Grün gebettet die ansteigenden Dörfer Cassina, Reggio, Guasti, Vernate, Breno. Die sind wie

ein durchsichtiges, cellophanartiges Papier und zuletzt ein weißes Futterpapier auf der Innenseite. Zeigfinger und Daumen arbeiteten ständig mit dem Klebstoff, die andern Finger wurden zum Halten des nicht klebrigen Materials benützt, und nie berührte ein Finger das ihm nicht zugehörige Gebiet. „Ich habe ziemlich regelmäßig Arbeit," erzählte die Frau, „der Patron nimmt oft Rücksicht auf mich, weil ich es nötig habe und weil ich sehr geschickt bin."

Die dritte Frau, die wir besuchen konnten, hatte ihre Arbeit eben abgeliefert, jedoch für mich ein Beispiel zurückbehalten, damit ich sie arbeiten sehen könne. Sie näht die Ledersohlen in kleine blaue Kinderschühlein ohne Absätze. Das Material wird ihr zugeschnitten geliefert, den Faden muß sie selber kaufen, ebenso das zur Arbeit nötige Werkzeug: ein kleiner Schuhleist, ein Holzhammer, die Nähmaschine gehören ihr. Auch diese Arbeit geht als Heimarbeit (Outwork nennt es England) mehr und mehr zurück. Die Frau hat oft Arbeit für 6—8 Wochen und muß dann wieder 8—14 Tage warten. Sie wird berücksichtigt, weil sie eine exakte, zuverlässige Arbeiterin ist und den Verdienst braucht. Ihr Mann ist Gelegenheitschauffeur und oft arbeitslos. So ist die Frau sehr froh, verdienen helfen zu können. Sie erhält für 24 Stück Kinderschuhe besohlen Sh. 1/6 und arbeitet verschieden, je nach der Zeit, die ihr zur Verfügung steht oder die der Auftraggeber zur Vollendung der Arbeit festgesetzt hat. Sie zeigte uns nachher ihre Wohnung, die aus drei hellen Zimmern, Küche und Badzimmer besteht, und sie fühlt sich reich und glücklich, denn es ist noch nicht lange her, daß sie mit ihrem Mann und sechs Kindern in einer Stube wohnen und arbeiten mußte. Dank der Hilfe des Settlements konnte sie die jetzige Wohnung und die Arbeit finden. Die Dankbarkeit der Leiterin gegenüber, die uns begleitete, strahlte ihr aus den Augen.

Zwei Dinge, die wir in der Schweiz schon lange gern erreicht hätten und nicht zustande zu bringen scheinen, zeichnen die englische Heimarbeit aus: sie hat Minimal-Löhne festgesetzt und sie untersteht dem Fabrikgesetz.* Die beiden letzten Frauen sagten mir, sie erhalten regelmäßig zweimal jährlich den Besuch der Fabrikinspektorin, die dem Departement des Innern zugeteilt ist.

Der Minimallohn wird nicht von der Regierung bestimmt, sondern von den paritätischen Kommissionen der betreffenden Berufsgruppen, die gebildet werden durch die gleiche Zahl Vertreter der Arbeiter und der Arbeitgeber mit einigen Vertretern der Regierung zusammen. Alle drei Teile müssen zur Festsetzung neuer Bedingungen einig sein. Solche werden eine gewisse Zeit lang in den Betrieben zur Kenntnis aller Arbeiter gebracht und erhalten nach Ablauf dieser Frist gesetzliche Kraft, wenn keine Einwände erhoben wurden. Der Minimallohn der Heimarbeiterin richtet sich nach der Höhe des Lohnes in der Fabrik. Die gefährliche Unterbietung wird dadurch ausgeschaltet.

Von einer hochqualifizierten Heimarbeit wie diejenige unserer Stickerinnen, Holzschnitzer, Uhrenarbeiter oder Klöpplerinnen, weiß England nichts. Seine Probleme sind nicht die unserigen und seine Entwicklung geht einen von der unserigen total verschiedenen Weg. MLW.

* An der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine am 3. Oktober in Chur wird Dora Helbling, Adjunktin beim Fabrikinspektorat, in einem Referat zu diesen Fragen auf schweizerischem Boden Stellung nehmen.

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.607.
P 1489-1 Q

Bei Erkältungskrankheiten
leichten Affektionen der Atmungsorgane sind »Silphoscaline-Tabletten bewährt. Lebhafte Schutzzellenbildung im Blute, erhöhte Widerstandskraft des Körpers gegen Infektion, schleimlösend, appetitsteigernd, hustenmildernd, schlafverbessernd. Aerzte empfehlen darum »Silphoscaline«. Es ist wirksam und unschädlich. 80 Tabletten Fr. 4.–, in allen Apotheken, wo nicht, dann
(c2526
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXXV. Generalversammlung in Chur

Samstag, den 3. und Sonntag, den 4. Oktober 1936

Versammlung

Samstag, den 3. Oktober, im Großratssaal

14.30 Uhr: Begrüßung der Delegierten, Jahresbericht des Vorstandes, Jahresbericht der Quästorin, Bericht der Rechnungsrevisorinnen, Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung, Antrag der Frauenzentrale St. Gallen: Revision von Art. 8 der Statuten, Antrag des Vorstandes: Bestellung einer Kommission für Friedensarbeit, **Kommissionsberichte:** Erziehungskommission, Zentralstelle für Frauenberufe, Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau, Hygienekommission.

17.15 Uhr: Kurzes Referat über **Heimarbeitsfragen** von Frl. **Dora Helbing**, Adjunktin beim eidgenössischen Fabrikinspektorat des IV. Kreises.

Das Problem der Völkerbundsreform, Mitteilungen von Frl. Dr. A. Quinche, Lausanne.

Oeffentliche Versammlung

Sonntag, den 4. Oktober, im Großratssaal

10 Uhr: **Die Aufgaben der Frau in der Lösung des Schweiz. Alkohol-Obstproblems,** Prof. Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Sinn und Gestaltung der Freizeit, Frl. Helene Stucki, Bern.

13 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen im Hotel Steinbock.**

Interessiert Sie das?

Im Jahr 1935 haben in der Schweiz
18,041 Lehrlinge (Knaben und Mädchen)
ihre Lehrlingsprüfung abgelegt.
20940 neue Lehrverträge wurden abgeschlossen, von denen 6542 (31 %) Mädchen betreffen.

Von Büchern

Kameradin. *

Für wen wurde es geschrieben, dieses merkwürdige Buch? Für wen aufgezeichnet diese Schilderungen, meist Selbstbiographien, von Schicksalen deutscher Frauen, die jung waren, als der Weltkrieg ausbrach, die alle Begeisterung, alle Schrecken, alle Entbehrungen der Kriegsjahre durchmachten, die Demütigungen des Versailler Friedens, die Sorgen der Inflationszeit auf sich nahmen und die heute noch wach und lebensträchtig in Deutschland ihre Aufgaben erfüllen und doch schon aus einer andern Zeit den jetzigen jungen Frauen des Dritten Reiches gegenüberstehen?

Wie ein Märchen liest es sich, wenn die höhere Tochter der Vorkriegszeit ihre Backfischerlebnisse schildert, — wenn die Offizierstochter mit ein wenig malen, musizieren, kochen und tanzen sich die Zeit vertreibt, bis der ersehnte Freier kommt, — wenn Wandervogelfahrten als etwas nur heimlich Gewagtes unternommen und doch als berauschend Befreiendes empfunden wurden. — Wie Bilder aus der Hölle wirken die Berichte aus der Etappe, wo tapfere Mädchen zwischen Bahre und Operationstisch Tag und Nacht ausharren und so vielen Verwundeten im letzten Kampfe beistehen. — Wie ein feines, hohes Heldenlied tönt es, wenn die jungen Mütter berichten, wie sie die Arbeit in Haus und Hof, Feld und Fabrik leisten und dazu Erziehung und Mutterschaft auf sich nehmen, um durchzuhalten, um dem Vaterland zu dienen, um dem Manne, der draußen im Felde steht, das Heim zu bewahren, Kinder und Geschäft zu betreuen. — Wie ein wehes Stöhnen dringt es zu uns aus der Granatfabrik, wenn die blutjungen Mädchen zwischen glühenden Blechen hantieren, Lasten heben müssen, die die kaum Erwachsenen zugrunde richten. — Giftige Dünste steigen auf aus den kurzen Notizen der Wohlfahrtspflegerin, die vom langsamen Versagen der moralischen Kräfte erzählt, von Kinderverbrechen, von durch Verzweiflung geistig gestörten Müttern, von trübem Erleben im besetzten Gebiet. — Unsagbares Leid ahnen wir im Schicksal der jungen Kriegswitwen und Bräute.

Last, Not, Sünde, aber daneben so viel Großes, Schönes, Heldentum im Kleinen wie im Großen, so viel Hilfsbereitschaft, viel menschliche Feinheit, gute Kameradschaft.

Warum wurde es geschrieben, dieses Buch der Frauenschicksale? Um sich zu rühmen, interessant zu wirken? Nein, sicher nicht, dazu ist alles viel zu einfach, zu wenig einheitlich in Form und Inhalt. Nur schlichtes Zeugnis will es ablegen von einer Zeit, die gewesen ist, dahinten liegt und doch in ihrer Auswirkung weiter lebt in gestärkten Frauennaturen und ihrer Nachkommenschaft, aber auch in zerquälten Frauenkörpern und -seelen, in belasteten Kindern. Eine Zeit, die viel zu sagen hat von der Gemeinschaft derer, die sie durchkämpften, auch den jungen Frauen von heute, die die damals errungenen Freiheiten für Frauenleben und Frauenschaffen genießen, ohne deren Entstehen zu bedenken, — auch uns Schweizerinnen, die wir dieses Kriegs- und Nachkriegserleben nur von ferne sahen. Verstehen und milder urteilen lernen, vielleicht auch warnen soll uns das Buch und uns helfen über unsern eigenen Kreis hinausschauen. Literarische Genüsse werden uns nicht geboten, aber keine denkende Frau wird dies Buch aus der Hand legen, ohne etwas zu spüren von dem Verbindenden aller Frauenschicksale über alle Zeiten und alle Grenzen hinaus. M. v. Mbg.

* Kameradin. Junge Frauen im deutschen Schicksal 1910—1930. Herausgegeben von Gertrud Steaven-Ordemann. Hans Bott-Verlag. Berlin-Tempelhof.

Ein Wunsch der Redaktion

Liebe Leserin!

Sie könnten uns einen großen Gefallen tun. Sicher haben Sie oft, wenn Sie das Frauenblatt nach der Lektüre beiseite legen, eine ganz bestimmte Ansicht: dies hat mir nun wirklich gefallen, das hat mich gar nicht interessiert, jenes hat meinen Widerspruch doch sehr hervorgerufen, das nun fand ich tatsächlich sehr lesenswert, usf. usf.

Nur schade, daß dies alles dann die Redaktion nicht hört. Doch gerade sie sollte es wissen. Denn sie gestaltet das Blatt nicht für sich, sondern für die Leser. — Was sagen Sie zur folgenden kleinen „Urabstimmung"?

Unterstreichen Sie bitte im folgenden Abschnitt, was Ihnen richtig scheint und senden Sie ihn uns als Drucksache ein.

Welche Rubriken sagen Ihnen besonders zu?

Leitartikel; Wochenspruch; Recht auf Arbeit; Frau und Politik; Feuilleton: Längere Erzählungen; Buchbesprechungen; Konzertberichte; Wochenchronik; Spiegel des Alltags; Streifzug ins Ausland; Biographien; Erziehung Hauswirtschaft; Sport; Bücher; Kurse und Tagungen; Wirken der Vereine; Kleine Rundschau.

Welche Rubriken interessieren Sie in zweiter Linie?

Leitartikel; Wochenspruch; Recht auf Arbeit; Frau und Politik; Feuilleton: Längere Erzählungen; Buchbesprechungen; Konzertberichte; Wochenchronik; Spiegel des Alltags; Streifzug ins Ausland; Biographien; Erziehung; Hauswirtschaft; Sport; Bücher; Kurse und Tagungen; Wirken der Vereine; Kleine Rundschau.

Was für neue Vorschläge haben Sie für uns?

.....

.....

.....

.....

Unterschrift: .....

Adresse: .....

„Schwester Clarissa,

Sie sehen so blaß aus, was fehlt Ihnen?"

„Ach, Schwester Jolanthe, seit Tagen plagen mich die Hämorrhoiden so arg, daß ich kaum meinen Dienst versehen kann."

„Das tut mir leid. Gehen Sie zum Chefarzt, Schwester, und lassen Sie sich Posterine verschreiben, das ist ein Mittel von überraschender Wirkung. Die Patientin von Nr. 17 hat es sogar vor der Operation bewährt!"

In allen Apotheken: Posterine-Salbe für Fr. 2.50, Posterine-Zäpfchen für Fr. 3.50.

P 307 Q

Die Ausgaben für **Persil** *lohnen sich immer wieder!*

DP 241a HENKEL & Cie. A. G., BASEL

Kinder, die sich bei einem Schauspiel gleichsam auf die Galerie und noch auf die Fußspitzen stellen müssen, um nur ja möglichst viel zu sehen, können nicht hoch genug hinauf, die lieben Dörfer. Der Blick über das Land ist einzigartig, überirdisch möchte man sagen.

Besuchen wir zunächst Cassina, das kleinste, höflich vorangestellte. Es liegt so absichtslos, verträumt, wie ein niedlicher heller und dunkler Farbfleck im großen Gemälde der Landschaft. Wiese und Wald wechseln miteinander ab. Machen wir eine kleine Abkürzung durch den Tannen- und Laubwald. Das Licht fällt hier so märchenhaft durch die Zweige, ein weichgrünes bezauberndes Licht. Es geht sich so leise. Nur eine Quelle, der kleine Brunnen raunt, der Vogel singt sein Lied, glücklich im Zauber einer Verwunschenheit. Fern über Wipfeln rauscht die Welt, und wir wissen nichts davon. Wir ruhen und lauschen eine Weile auf weichem Moos, lauschen der Quelle, dem Vogel, dem Frieden in der Natur. Wie entzückend dies, feierlich sanfte Grün und wenn ein Sonnenstreifen über den nahen Wiesengrund fällt. Dies Stückchen Wald ist eigentlich die kleine Kostprobe zu den andern wundersamen Wegen und Wäldern, die es überall in dieser Gegend gibt.

Jetzt kommen wir durch das liebe Cassina, das eine Heimat von mir ist, wie alles was einem gefällt, Heimat ist. Das typische Tessiner Dorf wirkt anspruchslos, bescheiden, die gediegenen Häuser prunken nicht nach außen; Anmut und Schönheit wollen entdeckt sein. Da gibts kleine romantische Winkel, die man erst ein bißchen suchen muß. Da findet man Balkönchen von Haus zu Haus, über die Straße hinweg, ein ganz kleines venezianisches Seufzerbrücklein, durch das man hindurchblick auf den Waschbrunnen, wo die gut gelaunten Tessinerinnen plaudernd und singend ihre Wäsche am Stein klopfen. Die Osteria San Giorgio hat ein offenes, glyzinienumrankes Vogelbauer als Terrasse. Hier kann man eine Erfrischung zu sich nehmen, das wechselnde Grün der Berge und den reizenden Blick auf das helle hochgelegene Vernate genießen. Die alte weißhaarige Angiolina freilich, die in San Giorgio daheim ist, möchte jeden Besucher im Wohn- und Wirtsstüblein an den Kamin nötigen. „Buole riscaldarsi?" Wollen Sie sich wärmen? So fragt sie noch im Hochsommer, wenn man überhaupt nicht mehr weiß, was Kälte je gewesen ist. Das Feuer im Kamin wird beinahe überall mehr zur Gesellschaft, als zum Wärmespenden unterhalten, gleich einer Opferflamme, die nie erlöschen darf. Sie spiegelt sich gern in den blanken Kupferkesseln, die als Schmuckstück an den Wänden hängen. Ueber dem Kamin, in einem eigens dafür gezimmerten Regal, liegt sauber geputzt das Gewehr des Hausherrn, ein Zeichen, daß hier ein guter Schweizer wohnt.

Betrachten wir uns die spezielle Sehenswürdigkeit von Cassina, die schon manchen Fremden entzückt hat. Es ist der Garten von Rusca, zwar Privateigentum doch ist jeder Freund der Gartenbaukunst hier herzlich willkommen. Reizend in seiner Anlage, wird in diesem hübschen Paradies eine Gesellschaft von Blumen und Bäumen gebegt, die sonst wenig bekannt ist. Wie die fremdartigen Blumen und Pflanzen alle mit Namen heißen mögen, mag der liebe Gott und mögen die Blumen selbst wissen, ich freue und wundere mich nur immer, daß es so viele Arten gibt. Daß es dem Schöpfer nicht genug war, die herrlichen weißen, roten und gelben Rosen zu ersinnen. Welch ein Dichter! Die Rosenfelder duften, blühen, ein Lied, ein ewig Sommerlied ... Was es hier noch gibt? Einen Goldfischteich, glitzernd, lichtfunkelnd, die leise glücklichen Fischlis im klaren Wasser. Ja, und eine wunderbare, alte Einsiedlerlaube ist hier, gewachsen aus einer traumhaftgefälligen Zeder. In dieser grünen Hütte möchte ich wohl ein paar Tage verträumen, ein wenig über die Geschichte von Cassina nachdenken.

Sie reicht an die fünf Jahrhunderte zurück, und soll aufgezeichnet sein in einer alten Chronik zu Como. Die ersten Bewohner, die sich Cassina als Sommeraufenthalt wählten, mag die Familie Rusca gewesen sein, die hier treu geblieben, ist bis auf den heutigen Tag. Neben der jetzigen Ruscawohnung befindet sich der vielleicht älteste Bau, das sogenannte Hexendorf, oder Landhaus von Cassina, das jetzt als Ferienheim dient. Gehen wir einmal durch die alte römische Eingangspforte, über die sich das Geäste des Feigenbaumes zärtlich neigt. Wir treten in einen Hof, der wie ein Traum aus der Vorzeit anmutet. Hier ist noch alles wie einst. In der Schutzmauer finden wir die Jahreszahl eingegraben 1581. Mit kleinen, bemoosten Steinen ist der Boden sorglich gepflastert. Hohe, palmenartige Farren grünen neben einem primitiven Granitbecken, das vielleicht einmal die Trinkschale für die Pferde war. Zur Linken zeigt sich, von kräftigen Granitsäulen getragen, gleich einem klösterlichen Wandelgang, die offene Diele mit ihrer schön gewölbten Decke. Goldgelbe Maiskolben und tiefblaue Trauben hängen als rührende Symbole der Fruchtbarkeit von der Decke herab. In der Nische duftet würzig und süß ein Feldblumenstrauß. Ländlich, einfach und doch vollendet vornehm stehen Tisch und Stuhl in diesem idyllischen Vorraum, gleich einem stillen Willkomm, das jedem betrachtenden Besucher ins Herz geht. Die Tür zum Garten steht geöffnet. Werfen wir einen Blick in diesen blühenden Frieden. Meine Lieblingsblume gedeiht hier, die tiefblaue Akelei, von der man nie weiß, ob sie wild oder kultiviert ist. Nur die Akelei will ich nennen, weil ich sie selten und nur hier bekomme. Es gibt natürlich noch viel mehr Blumen hier, und der Wald dringt in den Garten, es ist eine Art Waldgarten, oder Gartenwald, der groß ist und einsam, vielleicht eine Stunde lang kein Ende nimmt.

Vom Haus selbst wollte ich erzählen. Ja, also bitte kommt mit. Wir treten zuerst in den früheren Wohn- oder Speisesaal, gehalten in einem warmen Goldton. Der eigentliche Reiz eines antiken Hauses läßt sich kaum beschreiben. Es sind nicht nur die von außen vergitterten hohen Fenster mit den schneeweißen traulichen Mullgardinen. Es sind nicht nur die zierlichen Stukkaturen, die Engelsköpfe über den Türen. Es sind auch nicht die alten, eingedunkelten, bemalten Holzdecken mit den wuchtigen Balken, und oben im ersten Stock sind nicht nur die verschwiegenen Turmwinkel, jene gemütlichen Räume, die an die Lutherzimmer auf der Wartburg erinnern, stille Räume mit unabsehbarer schöner Aussicht, und so gemütlich eingerichtet, daß man gleich dableiben möchte, am liebsten für immer. Nein, das ist's nicht einmal. Es gibt Häuser, die eine ganz besondere Tradition haben. Man kommt doch manchmal in ein Haus, in dem man spürt: hier müssen Menschen viele Jahre überglücklich gelebt haben. Es gibt ein Odium, einen Glücksbrauch, der nicht an Zeit und Raum gebunden ist, und davon ist viel haften geblieben in diesem Landhaus.

Bevor wir uns hier dankbar verabschieden, nehmt noch einen Blick von der Terrasse des Hauses. Breitet Eure Augen aus über das Tessinerland. Wir sehen hier weit, ganz weit, über das duftig gesponnene Netz der Weingärten hinweg, über das grünliche Silberband der Seen bis in die Lombardei hinab und uns gegenüber liegt der Berge wunderbare Pracht, jene göttlich-weichen, kühn und sanft geschwungenen Kurven, ein vielfach, verschwenderisches Grün an einem unsagbar zarten blauen Himmel. Und dann inmitten dieses Grüns, hineingebettet und beschützt von einer Schönheit ohne Ende die kleinen, hellen, geliebten Tessiner Dörfer, die so zart und kindlich wirken in einer so großlinigen, man möchte sagen enthusiastischen Landschaft. Emmy Hennings.

Kleine Rundschau

Sportleistung einer Schweizerin.

Frl. Dr. Elisabeth Gubler aus Basel hat im Gebiet der Saaseerberge mit den Führern Meinrad und Herrmann Bumann von Saas-Fee aus in einer Tour mit Biwak unter dem Gipfel des Allalinhornes hintereinander sechs Viertausender der Mischabelkette, Allalin, Alphubel, Täschhorn, Dom, Südlenzspitze und Nadelhorn bestiegen. Sie fanden teilweise sehr schwierige Verhältnisse. Diese Leistung wurde zum drittenmal im Sommer 1932 durchgeführt und ist nun zum ersten Mal von einer Frau vollbracht worden.

Kinderhilfe in Abessinien.

Von Frau Small, die als Abgeordnete des Verbandes „Internationale Kinderhilfe" noch während des italienisch-abessinischen Krieges nach Abessinien gereist war, um sich der Kinder anzunehmen, liegt nun ein gedruckter Reisebericht vor. Sie beschreibt ihre Eindrücke während eines dreimonatlichen Aufenthaltes. Ebenfalls äußert sie sich über das Familienleben, die Lebensbedingungen der Kinder und hauptsächlich über das Kinderhilfswerk (Speisung, Kleidung usw.), das sie mit Erfolg ins Leben rief und an dem abessinische Frauen in hervorragendem Maße teilhaben.

Die kleine Schrift ist zu 60 Rappen plus 10 Rappen Porto erhältlich bei der „Internationalen Kinderhilfe" Genf, 15 rue Lévrier, Postcheck I 2051.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Ferienkurs für Fraueninteressen

veranstaltet vom

Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht und Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

vom 12.—17. Oktober im Hotel Seehof, Hilterfingen (Thunersee).

Programm:

A. Praktischer Teil: Uebungen der Kursteilnehmerinnen im Vortragen, Diskutieren, Präsidieren, etc. 17—19 Uhr.

B. Vorträge:

Montag, 12. Oktober. Herr Prof. Nabholz, Zürich: Demokratische Freiheit in der Schweiz.

13. Oktober. (Referent noch nicht bestimmt.) Volksfreiheit in andern Ländern.

14. Oktober. Herr Prof. De la Harpe, Neuchâtel. Was führt ein Land zur Diktatur?

15. Oktober. Herr Dr. H. P. Zschokke, Basel. Herr Dr. Max Weber, Bern: Demokratische Freiheit und unsere heutige Wirtschaft.

16. Oktober. Fräulein E. Gourd, Genf: Die Mitverantwortung der Frau im demokratischen Staat.

17. Oktober. Fräulein M. Fierz, Zürich-Oberrieden: Toleranz als Forderung demokratischer Freiheit.

C. Oeffentliche Abendvorträge in Hilterfingen und Umgebung.

Der Kurs ruft alle Männer und Frauen, denen das Geschick unseres Volkes und unserer Demokratie nicht gleichgültig ist und die sich der großen Gefahren in unserer heute so bewegten Zeit bewußt sind. Er bietet Gelegenheit, sich durch Belehrung und gemeinsame Aussprache über viele Fragen Klarheit verschaffen und das Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit zu vertiefen und zu stärken.

Praktische Angaben: Der Kurs beginnt Montag ,13 Uhr, und schließt Samstag um 12 Uhr. Von 13—17 Uhr Freizeit oder Ausflüge. Nachmittags und Sonntags gemeinsame Ausflüge.

Pensionspreis im Hotel Seehof: Fr. 6.— dazu Serviceaufschlag.

Preise des Kurses: Ganzer Kurz Fr. 10.—; die sechs Vorträge Fr. 5.—; Kurstag Fr. 2.—; Einzelstunde Fr. 1.—.

Anmeldungen möglichst bald an: Frau Dr. Leuch, 22, Mousquines, Lausanne; Fräulein M. Fierz, Oberrieden-Zürich oder Frau Bischer-Alioth, Missionstr. 1, Basel, welche zu jeder Auskunft gerne bereit sind.

Delegiertenversammlung des Schweiz. Frauengewerbe-Verbandes

10. und 11. Oktober in Biel (Rathaussaal).

Aus dem Programm: Referat von Prof. Dr. Lorenz, Freiburg: Die wirtschaftliche Lage der Schweiz. Referat von Rosa Neuenschwander, Bern: Eignungsprüfungen.

Die Frauenarbeitsschule Basel

führt im Wintersemester 1936/37 zum vierten Male einen höhern Fachkurs für Damenschneiderinnen durch. Die zeitgemäße Institution bezweckt, tüchtige Damenschneiderinnen so weiterzubilden, daß sie sich gut vorbereitet um leitende Stellen in den größern schweizerischen Konfektions- und Maßgeschäften bewerben können. Der Kurs bietet auch eine gründliche Vorbereitung für die Meisterinnen-Prüfungen im Damenschneiderinnenberuf.

Ueber Aufnahmebedingungen und Unterrichtsprogramm orientiert eingehend der Prospekt, der unentgeltlich bei der Direktion der Frauenarbeitsschule Basel erhältlich ist.

Was war:

Der Mensch und seine Arbeit.

Unter dem Thema „Der Mensch und seine Arbeit" behandelte der 10. Sommerkurs der Stiftung Lucerna in Luzern durch neun Dozenten aus verschiedenen Berufskreisen Arbeit und Beruf als psychologische Probleme in problemreichen Berufsgruppen. Nach feierlicher Eröffnung der Kurswoche im Luzerner Rathaussaal, den die 250 Teilnehmer des In- und Auslandes füllten, durch den Präsidenten der Stiftung, A. Sidler, und einer Abklärung der Grundbegriffe Arbeit und Beruf durch Dr. Donald Brinkmann, erhielt als erste Frau in den nun seit 10 Jahren stattfindenden Kursen Emmi Bloch, Redaktorin des Schweizer Frauenblattes, Zürich, das Wort über „Die berufstätige Frau". Es wird auf dieses Referat in unserem Blatte noch ausführlich zurückgekommen werden. Aus der Arbeit in Technik, Industrie und Handwerk berichteten Prof. Dr. G. Eichelberg, ETH Zürich: „Der technische Beruf" und Prof. P. Reymond, Président de l'Union syndicale de Neuchâtel: „Psychologie de l'ouvrier dans l'artisanatet dans l'industrie". Berufe mit besonderer Einwirkung auf die menschliche Psyche schilderten Dr. med. Binswanger im Vortrag „Vom Sinn der psychiatrischen Arbeit", Dr. Ad. Guggenbühl, Zürich, über „Der Beruf des Journalisten" und Dr. Hugo Marti im Abendvortrag über „Der Beruf des Dichters". Schließlich boten Einblick in die Arbeit mit und am Jugendlichen Dr. Schohaus, Seminardirektor in Kreuzlingen, über „Psychologie des Lehrerberufes", und Herr Emil Zucker, Sekretär des Schweizerischen Verbandes für Lehrlingswesen und Berufsberatung über „Der Berufsberater und die Psychologie". Die Vorträge füllten die Vormittage der Kurswoche von 9—12 Uhr aus; zwei Nachmittagsstunden waren den unter der Leitung von Prof. Dr. Häberlin, Basel, stehenden Diskussionen gewidmet, an denen die Kursteilnehmer über das Gehörte Fragen stellen oder Mitteilungen machen konnten und die Dozenten mitwirkten. Auch die Geselligkeit kam zu ihrem Rechte, denn Abendsitz, Tanzboden oder Ausflugsziel sammelten nach Feierabend die Kursteilnehmer zu heiterem Zusammensein oder zur Aussprache. Nicht vergessen sei der herrliche Ausflug auf den Pilatus, den das ganze Auditorium als Gäste der Stiftung bei sommerlichem Sonnenschein erleben durfte.

Dr. Klara Kaiser.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa", Bern: Generalversammlung am 26. September, 14.30 Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse. (Nur für Mitglieder der Genossenschaft.) Aus den Traktanden: Jahresbericht, Jahresrechnung, Ergänzungswahlen in den Vorstand. 16 Uhr: Oeffentlicher Vortrag von Frl. Margret Fuchs, lic. jur., Bern, über „Frauenwünsche zur Revision des Bürgschaftsrechts" (Gäste willkommen).

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen, Generalversammlung, 21. Sept., 20 Uhr, im „Daheim". Traktanden: 1. Die statutarischen. 2. Wahl der Delegierten und Vorschläge an die Generalversammlung des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen in Zürich, 20./21. November.

Zürich: Kantonal-Zürcherische Kindergarten-Tagung. 21. Sept., 9.30 Uhr (Ende ca. 12 Uhr) im Vortragssaal des Kindergartenhauses Wiedikon, Zentralstr. 105. Programm: Musikvortrag, Begrüßung, Vortrag von Frau Prof. Anna Siemsen, Chexbres: „Grundsätze und Methoden der Kindergartenarbeit".

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich, 23. Sept., 20 Uhr, im Sitzungszimmer von „Karl d. Große": Mitglieder-Versammlung. Referat von Frl. Dr. Stockmeyer: „Eindrücke vom Weltfriedenskongreß in Brüssel".

Zürich: Lyceumclub 21. Sept. 17 Uhr, Rämistraße 26: Vortrag von Dr. Emil Zürcher: Demokratie und Frieden. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, (abwesend).

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Der grosse Erfolg!

SCHWEIZER FRAUENBUCH

356 Seiten, reich illustriert. Leinen gebunden. Herausgegeben von ALICE LANINI-BOLZ

Der Frau eines jeden Standes, jeden Alters und jeder Lebenslage sei dieses Buch dringend empfohlen!

VERLAG ARTURO SALVIONI & Co., BELLINZONA.

Preis Fr. 9.50 gegen Nachnahme, franko ohne Spesen.

P 5752 O.

Für das

Aeschbacherheim

in Münsingen (Kinderheim) wird eine neue

Vorsteherin

gesucht. Auskunft erteilt der Präsident des Fürsorgekomitees: **Dr. med. J. Lütschg, Brunnadernstr. 28, Bern,** Telephon 22.858. P 8710 Y

Anni Haber WINTERTHUR

Kleine Geschenke machen Freude!

Auch Sie würden gewiß mit einer gediegenen Visitkarte als Geschenk an Ihre Bekannten große Freude bereiten. Schöne Schriften und aparte Kartons finden Sie in der

Buchdruckerei Winterthur AG

Technikumstraße 83

K.O.

HIN UND WIEDER PROBIERE ICH'S ANDERSWO KOMME ABER STETS WIEDER ZUM

Merkur

TEE & KAFFEE ZURÜCK

153-2

Heilpädagog. Mädchenheim

Haushaltungsschule St. Stephan im Simmental 4142

für entwicklungsgehemmte, schulmüde, schwierige Mädchen von 12 bis 20 Jahren. - 10 Plätze.

Ecole d'Etudes Sociales pour femmes, Genève

subventionnée par la Confédération.

Semestre d'hiver: 22 octobre 1936 - 17 mars 1937

Culture féminine générale.

Formation professionelle d'Assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.) de Directrices d'établissement hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires.

Ecole de laborantines.

Cours pour infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge, 1 nov.-15 déc.

Pension et Cours ménagers. Formation de gouvernantes de maison au Foyer de l'Ecole (Villa avec jardin). p 8663 x

Programme (50 cts.) et renseignements rue Charles-Bonnet 6.

Handweben

Entwerfen, Sticken, Modeskizzieren, Stoffdruck, Schriftenschreiben, Leder- u. Bastarbeiten, Kinderbeschäftigung, Ausnützen von wertlosem Material erteilt OF 6260 Z

Werkschule Zürich Bahnhof Enge

Bederstraße 51 · Telephon 51.131

Anmeldungen für Tages- und Abendschüler jederzeit. Prospekt auf Verlangen. Aufträge für kunstgewerbliche Arbeiten werden entgegengenommen oder können auch selbst angefertigt werden.

Flechten

jeder Art, auch Barflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF14228Z

Bücher-Freunden P 4572 Q empfiehlt sich **Schwarzmann, vorm. Wilh. Aug. Müller, Buchhandlung & Antiqu.,** Schützenmattstr. 1, I. Stock, **Basel.**

DH 287 a

Mit Henco wird das Wasser weich

Mit Henco wird es regengleich!

HENCO

Henkel & Co. A.G. Basel

P 307 Q

Berücksichtigt beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

THUN

Thunerstube

Alkoholfreies Restaurant der gemeinnützigen Frauenvereine

Gastzimmer mit fliess. Wasser. Lift

Telephon 34.52 P 5795 T

THUN

Telephon 24.04

Blaukreuzhof

Alkoholfreies Restaurant

Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5259 T